

Klaus Martin Girardet: Die Konstantinische Wende. Voraussetzungen und geistige Grundlagen der Religionspolitik Konstantins des Großen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006 (2. Auflage 2007). 204 S. 24 Abb. EUR 44.90. ISBN 978-3-534-19116-1.

„Aber der allmächtige Gott, der in der Warte des Himmels sitzt, ließ mir zukommen, was ich nicht verdiente: Schon kann weder genannt noch aufgezählt werden, was er alles mit seinem himmlischen Wohlwollen mir, seinem Diener, gewährte.“¹ Mit diesen Worten umreißt Konstantin in einem Brief von 314 n. Chr. an die in Arelate zur Synode versammelten Bischöfe seine religiöse Beziehung zum Gott der Christen. Doch war Konstantin wirklich der erste christliche Kaiser? Und wie ist seine „religiöse Wende“ zu beurteilen – wenn es denn wirklich eine Wende war?² Mit diesen Fragen hat sich Klaus Martin Girardet 1998 in zwei Aufsätzen befasst, deren zweiter heute zu den grundlegenden Beiträgen der Konstantinsforschung gehört.³ Diese sind 2006 anlässlich des Jubiläums der Erhebung Konstantins zum Augustus 306 n. Chr. in einem Band zusammengefasst worden.

In einer kurzen Einleitung, die den beiden Aufsätzen vorangestellt ist (S. 9–12), geht Girardet auf die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Christentum und Staat im 3. Jahrhundert ein. Problematisch ist die Formulierung, Gallienus habe 260 nach der Valerianischen Verfolgung „dem Christentum [...] den Status einer *religio licita* wiedergegeben“ (S. 10). Mit Sicherheit lässt sich lediglich festhalten, dass die Christenverfolgungen beendet wurden; das christliche Bekenntnis wurde aber nicht als *religio licita* eingestuft, vielmehr scheint Gallienus zur Praxis Trajans zurückgekehrt zu sein, der zufolge das Bekenntnis zum

- 1 Optatus, Appendix 5 = H. von Soden: Urkunden zur Entstehungsgeschichte des Donatismus. Bonn 1913, 2. Auflage, Berlin 1950 (Kleine Texte und Vorlesungen für Übungen, Nr. 122), Nr. 18. Übersetzung von B. Bleckmann: Konstantin der Große. Reinbek bei Hamburg 1996, S. 66.
- 2 Sehr skeptisch beispielsweise Bleckmann, S. 66 (siehe Anm. 1): „Aber auch wenn man die Echtheit dieses problematischen Dokuments anerkennen will, ist unklar, ob Konstantin hier wirklich von einer Bekehrung spricht.“
- 3 K. M. Girardet: Christliche Kaiser vor Konstantin d. Gr.?, in: P. Kneissl / V. Losemann (Hrsgg.): Imperium Romanum. Studien zur Geschichte und Rezeption. Festschrift für Karl Christ zum 75. Geburtstag. Stuttgart 1998, S. 288–310; K. M. Girardet: Die Konstantinische Wende und ihre Bedeutung für das Reich, in: E. Mühlberg (Hrsg.): Die Konstantinische Wende. Gütersloh 1998 (Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie, Bd. 13), S. 9–122. Die Thesen des zweiten Aufsatzes finden sich auch kürzer formuliert in K. M. Girardet: Konstantin – Wegbereiter des Christentums als Weltreligion, in: A. Demandt / J. Engemann (Hrsgg.): Konstantin der Große, Mainz am Rhein 2007, S. 232–242 [Rez.: [Plekos 9, 2007, 145–153](#)].

Christentum nach wie vor mit dem Tode bestraft, eigentliche Verfolgungen jedoch nicht durchgeführt wurden.⁴

In antiken Quellen gibt es verschiedene Hinweise auf Kaiser, die bereits vor Konstantin das Christentum angenommen hätten (Severus Alexander, Philippus Arabs, Constantius I., Maxentius) oder zumindest den Christen sehr freundlich gesinnt gewesen seien (Tiberius, Hadrian). Am meisten Unterstützung hat in der Forschung die Annahme gefunden, Philippus Arabs sei Christ gewesen. Gerade in diesem Fall aber zeigt eine detaillierte Quellenanalyse, in welchem Ausmaß die späteren Zeugnisse von Eusebios abhängen, der selbst jedoch klar Konstantin als den ersten christlichen Kaiser bezeichnet und für Philipps christliches Bekenntnis lediglich von einem Gerücht spricht.⁵ Zudem gibt es genügend Zeugnisse, die Philipp bei Opferszenen zeigen, so dass sich die Behauptung, er habe dem Heidentum abgeschworen, nicht halten lässt. Auch die Annahme einer Trennung in ein öffentliches, vorgetäushtes Bekenntnis zu den paganen Religionen und eine private Hinwendung zum Christentum läuft antiker Denkweise zuwider, die eine solche Scheidung von öffentlichem und privatem Bereich im Religiösen nicht kannte.

Entsprechend kommt Girardet in seinem ersten Aufsatz (S. 13–38) zum Ergebnis, dass für keinen der Kaiser vor Konstantin die Annahme eines christlichen Bekenntnisses haltbar ist. Zwar ist es im Falle von Severus Alexander und Philippus Arabs möglich, dass sie dem Christentum wohlwollend gegenüber standen, auch Constantius I. könnte aufgrund henothelistischer Überzeugungen ein Christenfreund gewesen sein. Der erste christliche Kaiser bleibt jedoch eindeutig Konstantin I.

Der sehr viel umfangreichere zweite Aufsatz widmet sich der Konstantinischen Wende (S. 39–155). Begrifflich werden zunächst die persönliche *conversio* des Kaisers einerseits und die Wende in der staatlichen Religionspolitik andererseits geschieden.

In der Forschung wird die Frage nach der persönlichen *conversio* kontrovers diskutiert. Die Auffassungen reichen von der Annahme, Konstantin sei bereits in einem christlichen Haushalt (seines Vaters Constantius I.) aufgewachsen (T. G. Elliott), bis zur Hypothese, die Wende habe lediglich politische Ziele verfolgt und den Gedanken des Christentums massiv verfälscht (A. Kee). Girardet hält

4 Siehe dazu jetzt A. Goltz / U. Hartmann: Valerianus und Gallienus, in: K.-P. Johne / U. Hartmann / T. Gerhardt (Hrsgg.): Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235–284), Bd. 1, Berlin 2008, S. 223–295, hier S. 257.

5 Siehe dazu die ausführliche Quellenanalyse in C. Körner: Philippus Arabs. Ein Soldatenkaiser in der Tradition des antoninisch-severischen Prinzipats. Berlin 2001 (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte, Bd. 61), S. 260–273.

demgegenüber daran fest, dass es eine Hinwendung Konstantins zum christlichen Monotheismus wirklich gegeben habe und dass die religionspolitische Wende im Reich auch diesem Kaiser und nicht etwa Galerius oder Licinius (so J. Bleicken) zuzuschreiben sei (S. 48–52). Konstantins entscheidender Schritt der *conversio* lässt sich nach Girardet auf das Jahr 312 datieren. Hinweise auf eine frühere Hinwendung zum Christentum (so von T. D. Barnes vorgebracht) widerlegt er. Geht man von Laktanz' Definition der Abkehr von paganen Opfern und Riten als erste Stufe des Christseins (ira 2,2) aus, so ist ein solcher Verzicht erstmals beim Einzug des Kaisers in Rom nach dem Sieg über Maxentius festzustellen.⁶

Doch wie konnte es zu diesem Wandel kommen, hatte Konstantin doch zwei Jahre zuvor noch eine Apollonvision im Elsass gehabt? Einen nicht zu unterschätzenden Einfluss sieht Girardet im Edikt des Galerius von 311: Dieses hatte nicht nur das Christentum toleriert, sondern dem christlichen Gebet zum Wohle des Staates eine angemessene Bedeutung eingeräumt, so dass „eine enorme ‚Hemmschwelle‘ für einen gleichsam probeweisen und offenen Übergang zum Christentum beseitigt war“ (S. 73). Konstantin setzte im Konflikt mit Maxentius nun auf den Christengott und vollzog nach seinem Erfolg konsequent die Abkehr vom Heidentum. Dass sich in offiziellen Zeugnissen wie der Münzprägung auch danach noch heidnische Symbole (*Sol Invictus*) finden, hat nach Girardet nichts mit der persönlichen Überzeugung des Kaisers zu tun, sondern ist als Zeugnis seines „politischen Instinkt[s] und [...] politischen Fingerspitzengefühl[s]“ zu werten (S. 80).⁷

Girardet stellt sich dezidiert gegen die Auffassung, Konstantin habe sich dem Christentum zugewandt, da die Christen bereits eine maßgebliche Rolle als potentielle Anhänger hätten spielen können: Nicht nur schätzt Girardet die Gesamtzahl der Christen im Reich am Beginn des 4. Jh. nicht übermäßig hoch ein, sondern er betont zu Recht, dass es in den Führungsschichten in Verwaltung und Militär, denen ja entscheidende Bedeutung für die Herrschaft zukam, viel zu wenige Christen gab, als dass diese Überlegung für Konstantin hätte ausschlaggebend sein können. Die Frage nach den Gründen für die Motive der persönlichen *conversio* muss nach Girardet letztlich offen bleiben.

6 So bereits J. Straub: Konstantins Verzicht auf den Gang zum Kapitol, *Historia* 4, 1955, S. 297–313, wieder abgedruckt in: Ders.: *Regeneratio Imperii. Aufsätze über Roms Kaisertum und Reich im Spiegel der heidnischen und christlichen Publizistik*, Bd. 1. Darmstadt 1972, S. 100–118; ebenso Ders.: *Vom Herrscherideal in der Spätantike*. 2. Auflage, Darmstadt 1964 (1. Auflage Stuttgart 1939 [Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte, Bd. 18]), S. 98 und 194.

7 Nach M. Clauss, *Konstantin der Große und seine Zeit*, München 1996, S. 40f., trug der Sonnengott zudem viele Züge, die für Konstantin leicht christlich umzudeuten waren.

Doch welche Konsequenzen hatte die von Konstantin proklamierte *renovatio imperii*, also die Religionspolitik im Staat? Unmittelbare Folgen, das heißt noch am Beginn des 4. Jahrhunderts, dürfte es im politischen Bereich, vor allem in der Regierungspraxis, nicht gegeben haben, hingegen sind die Veränderungen in der Mentalität greifbar. Auch für die Christen selbst war der Wandel in ihrem Selbstverständnis wie in ihrer Organisationsstruktur und sozialen Zusammensetzung deutlich greifbar. Aus der Rolle des Princeps als *pontifex maximus* heraus ergab sich zwangsläufig, dass Konstantin es als seine Aufgabe ansehen musste, für eine regelrechte Ausübung der Kulte, auch des christlichen, zu sorgen, um so die *pax deorum* aufrechtzuerhalten, die für die *salus imperii* von zentraler Bedeutung war. Durch die Legalisierung der christlichen Gemeinden als *corpora* des *ius publicum* wurden diese folgerichtig dem Kaiser unterstellt. Aus dieser durchaus noch heidnischen Tradition heraus verstand Konstantin es als seine Pflicht, in innerchristliche Konflikte einzugreifen, sollte das Reich keinen Schaden nehmen.

Doch für Girardet wandte sich Konstantin bereits 311/312 auch klar vom Polytheismus ab und dem Monotheismus zu. So interpretiert er den Brief des Kaisers an den afrikanischen Proconsul Anullinus von 313⁸ dahingehend, dass Konstantin seinen Sieg an der Milvischen Brücke eindeutig dem Christengott zugeschrieben bzw. in der Niederlage des Maxentius die Wirkungslosigkeit der heidnischen Götter zu erkennen geglaubt habe. Den mit Licinius in Mailand 313 ausgehandelten Kompromiss der Toleranz gegenüber allen Religionen sieht Girardet als „kleinsten gemeinsamen Nenner“ (S. 104) zwischen den beiden Herrschern. Konstantin habe sich nicht mit seiner weiterreichenden Konzeption durchsetzen können (im westlichen Reichsteil wurde der christliche Klerus bereits privilegiert durch Immunität und Finanzhilfen), sich zu diesem Zeitpunkt aber schon eine monotheistisch-universalistische Grundhaltung des Christentums zu Eigen gemacht.

Aus dieser Haltung heraus war eigentlich keine Toleranz in Religionsfragen mehr möglich,⁹ vielmehr musste Konstantin zwangsläufig den christlichen Missionsgedanken aufnehmen, wobei dieser sich mit der traditionellen Aufgabe des Kaisers, zum Wohle des Reiches die korrekte Religionsausübung zu garantieren, verbinden konnte. Die Duldung anderer Bekenntnisse hing damit nur noch von ordnungspolitischen Überlegungen ab und konnte bei einer Veränderung der politischen Situation wegfallen. Konstantins Haltung gegenüber dem Judentum verdeutlicht diese Problematik: Der Kaiser hielt an der bisherigen Praxis

8 Euseb., Hist. eccl. 10, 7, 1 = von Soden (siehe Anm. 1), Nr. 9. Clauss (siehe Anm. 7), S. 99, hingegen nimmt an, dass die Abkehr von den heidnischen Göttern erst nach dem Sieg über Licinius 324 n. Chr. erfolgte.

9 Zu Recht zeigt Girardet, S. 114, auf, dass unser Toleranzbegriff ohnehin durch Aufklärung und Säkularisierung geprägt ist und damit nicht antikem Denken entsprechen kann.

fest, die jüdische Religion als *religio licita* zu behandeln, versuchte aber, zum Teil unter Verwendung einer sehr aggressiven Wortwahl, Konversionen vom Christentum zum Judentum zu unterbinden. Auch die paganen Religionen erlebten keine direkte Unterdrückung, wobei sich Konstantin damit bewusst von der Verfolgungspolitik seiner heidnischen Vorgänger abgrenzen wollte, wurden aber zum Teil verbal diskriminiert und erfuhren Verbote einzelner paganer Praktiken, die sich als unmoralisch oder politisch gefährlich denunzieren ließen. Das in der Forschung oft diskutierte generelle Opferverbot lässt sich hingegen nicht belegen. Auch die Armee und die Reichsverwaltung erlebten keine rasche Christianisierung, wie prosopographische Studien zeigen. Hingegen konnte Konstantin nicht tolerieren, dass es innerhalb des Christentums Spaltungen gab (Donatistenstreit, Arianischer Streit): In der Wahrnehmung seiner Aufgabe für das Wohlergehen des Reiches musste er als Kaiser auf eine einheitliche Verehrung des christlichen Gottes hinarbeiten und wurde so zum obersten Richter in Fragen des Glaubens und Kultes.

Insgesamt ergibt sich bei Girardet so das Bild eines Kaisers, der ab 311/312 innerlich die Abkehr vom Polytheismus vollzogen und sich ganz der universalistischen monotheistischen Religion des Christentums zugewandt hatte. Angesichts einer nach wie vor mehrheitlich paganen Umwelt, zumal im Bereich der Verwaltung und des Heeres, konnte er allerdings nicht unmittelbar an ein direktes Zurückdrängen des Heidentums gehen, sondern duldete andere Religionen vorläufig. Die tiefe Überzeugung, als Kaiser Garant der *pax deorum* zu sein, musste zwangsläufig dazu führen, dass Konstantin in innerchristliche Konflikte stark eingriff.

Girardets Darstellung zeichnet sich durch eine meist gut nachvollziehbare und stringente Interpretation der Quellen aus und legt eine klar formulierte These zur Konstantinischen Wende vor. Dass diese nicht unumstritten bleiben konnte, liegt auf der Hand: Elisabeth Hermann-Otto zeigt in einem kurzen Forschungsüberblick die kontroversen Diskussionen auf und charakterisiert den Gang der bisherigen Konstantinforschung als mäandrierend: „Einmal steht mehr der Machtmensch und Politiker, einmal der Gott Suchende und aus einem religiösen Sendungsbewusstsein heraus Handelnde im Vordergrund, je nach Interpretation der widersprüchlichen Quellen.“¹⁰ Martin Wallraff beispielsweise empfiehlt, die Hinwendung des Kaisers zum Christentum stärker aus dem Vergleich mit anderen spätantiken Religionen mit monotheistischen Tendenzen zu erklären, und vertritt die Auffassung, dass Konstantin den Ausschließlichkeitsanspruch des Christentums nicht erkannt habe.¹¹ In dieser nach wie vor

10 E. Hermann-Otto: Konstantin der Große. Darmstadt 2007 (Gestalten der Antike), S. 42–48, hier S. 47.

11 M. Wallraff: Christus Verus Sol. Sonnenverehrung und Christentum in der Spätantike. Münster 2001 (Jahrbuch für Antike und Christentum, Ergänzungsband 32), S. 126–137.

intensiven Diskussion um die Hintergründe und Folgen von Konstantins Konversion stellt Girardets Aufsatz einen anregenden und zentralen Beitrag dar.

Christian Körner, Bern
christian.koerner@hist.unibe.ch

[Inhalt Plekos 11,2009 HTML](#) [Startseite Plekos](#)
